

Dr. Heinz Schubert

## Die Franzoseneinfälle 1693

Ein nicht ganz frei erfundener deutsch-französischer Dialog

Da es nach der Meinung unseres Bundespräsidenten für uns Deutsche darauf ankomme, »der Wahrheit, so gut wir es können, ins Auge zu sehen, ohne Beschönigung und Einseitigkeit«, muß es ebenso erlaubt sein, sie nüchtern auszusprechen. Dies gilt insbesondere dann, wenn es sich um die Beurteilung historischer Ereignisse handelt, die das deutsch-französische Verhältnis seit den Teilungen des Reiches Karls des Großen immer wieder belasten.

Der Anlaß, sich eines Teilaspektes dieses Kapitels unserer gemeinsamen Geschichte anzunehmen, war ein doppelter: es waren die Ereignisse, die sich im Jahr 1693 in unserer engeren Heimat zugetragen und bis auf den heutigen Tag sichtbare Spuren hinterlassen haben, und lange Gespräche mit einem französischen Freund und dessen Ehefrau über die Rolle Frankreichs in den Reunionskriegen (1679 – 1681), im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1685 – 1697) und im Spanischen Erbfolgekrieg (1701 – 1714).

### Wie das Zwiegespräch zustande kam

Ausgelöst wurde es durch die mehr oder weniger beiläufige Bemerkung, Frankreich sei auf Grund der Wiedervereinigung Deutschlands zutiefst beunruhigt. Deutsche Armeen hätten schließlich im Verlauf der letzten hundert Jahre – er übersah, daß es schon 123 sind – große Teile seines Vaterlands besetzt und seien nun wohl wieder in der Lage, es noch einmal zu versuchen.

Der Gedanke, ihm Heidelberg, Marbach, Backnang und Hirsau zu zeigen, drängte sich mir unwillkürlich auf, und damit wurden eine Reihe von Tatsachen ins Bewußtsein gerufen, die ihm und ihr leider meist unbekannt, zum Teil aber auch nur zu berichtigen waren. Unsere Unterhaltung setzte jedoch nicht unmittelbar beim Pfälzischen Erbfolgekrieg ein. Auf Grund seiner Anspielung begannen wir vielmehr mit dem Deutsch-Französischen Krieg (1870 – 1871).

Wie im Spanischen Erbfolgekrieg (1701 – 1714) ging es 1870 erneut darum, eine deutsche Nachfolge auf dem spanischen Thron zu verhindern. Waren es ehemals die Habsburger, die Ludwig XIV. an seiner Südgrenze nicht länger dulden wollte, so war es diesmal ein Hohenzoller, der Napoleon III. störte und Spanien weder repräsentieren noch regieren durfte. Die diesbezügliche Emser Depesche vom 13.7.1870 und deren Veröffentlichung durch Bismarck führte zur Kriegserklärung Frankreichs und – zu dessen Niederlage.

Daß man den deutschen Kaiser in Versailles proklamierte, war ein damals von nahezu jedermann für richtig gehaltenes Fehl-

greifen in der Wahl der Mittel, das, wie sich bald zeigen sollte, leider nicht folgenlos blieb; denn dort, wo man das Reich gegründet hatte, sollte es schon nach 48 Jahren jenen Unfriedensvertrag unterzeichnen, der alle Gründe für künftige kriegerische Auseinandersetzungen enthielt.

Aber im Ersten Weltkrieg, meinten meine französischen Gesprächspartner, da sei es wohl doch anders gewesen. – Er war, wie die Geschichtswissenschaft nachträglich bestätigte, eine Folge der auf die Einkreisung Deutschlands bedachten »entente cordiale« und des »Dreibunds«, der das Reich zwang, in »Nibelungentreue« zum Bündnis zu stehen. Österreich-Ungarn erklärte Serbien, Deutschland wegen der russischen Gesamtmobilmachung Rußland und Frankreich den Krieg, nachdem dieses eine Anfrage nach seiner Haltung ausweichend beantwortet hatte. Den nach dem Schlieffenplan notwendigen Einmarsch in Belgien nahm England am 4.8.1914 zum Anlaß, seinerseits dem Deutschen Reich den Krieg zu erklären. Etwa einen Monat später verpflichteten sich die Alliierten im Londoner Vertrag, keinen Sonderfrieden abzuschließen.

Was den Zweiten Weltkrieg angeht, so braucht nur darauf hingewiesen zu werden, daß die Voraussage des französischen Marschalls Foch, am Dreiländereck Danzig, Polen, Deutschland werde der nächste Krieg ausbrechen, sich am 1.9.1939 erfüllte. Polens Vertreibungen deutschstämmiger Bewohner, der Bromberger Blutsonntag und das Nichterscheinen eines bevollmächtigten Unterhändlers führten zum Angriff auf einen von den Mittelmächten im Frieden von Brest Litowsk geschaffenen Staat, die abgegebenen Grenzgarantien Englands und die Unterstützungszusage Frankreichs zu deren Kriegserklärungen an das Reich. Sie wurden allerdings nicht auf die Sowjetunion ausgedehnt, als diese 14 Tage später in Ostpolen einrückte und sich das einverleibte, was ihr nach ihrer Meinung zustand. Die englische Grenzgarantie galt also nur für einen Angriff aus dem Westen. Die Russen hatten freie Hand gegenüber dem gesamten »cordon sanitaire«, der aus guten Gründen dereinst gegen sie geschaffen worden war. Als sie schon im November 1939 Finnland angriffen und im folgenden Jahr damit drohten, für die deutscherseits nach Rumänien entsandte Panzerlehrdivision einen gleichartigen Truppenverband nach Bulgarien zu schicken, wurde so manchem klar, daß Hitlers ursprüngliche Ansicht, der deutsch-russische Vertrag werde von langer Dauer sein, eine heute kaum mehr zu begreifende Fehlspekulation war.

Der Zweite Weltkrieg entstand demnach dort, wo man den Ersten zu beenden glaubte, im Spiegelsaale von Versailles. Seine Gründe waren in den entehrenden Bedingungen eines »Vertrags«

zu suchen, unter denen das Reich außer der Alleinschuld im Artikel 231, unerfüllbare Reparationen, Gebietsabtretungen und die damit verbundenen Verstöße gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker anzuerkennen hatte, die der kriegentscheidenden Macht, den Vereinigten Staaten, so sehr gegen den Geist der 14 Punkte Wilsons verstießen, daß sie die Unterschrift unter das »Friedensdiktat« verweigerten. Die stolze Gründung und der schmachvolle Untergang des Reiches vollzogen sich also im gleichen Raum.

Die schnelle französische Niederlage im Jahr 1940 ergab sich aus der verständlichen Einschätzung der damaligen politischen Situation: »Personne ne voulait mourir pour Danzig.« Daß Frankreich, wenn es um die Rheingrenze ging, zu weitaus besseren militärischen Leistungen fähig war, hatte es im 17., im frühen 18. und im 19. Jahrhundert überzeugend bewiesen. Und damit waren wir beim eigentlichen Thema, das uns bei unseren Fahrten durchs Ländle immer wieder beschäftigen sollte.

### **Frankreichs Leistungen und seine sich darauf gründenden Ansprüche**

Als Ludwig XIV. nach dem Tod Mazarins im Jahr 1661 das Land allein regierte, begann nicht nur die Glanzzeit des französischen Absolutismus, es begann auch die Hochblüte der französischen Klassik, deren Vertreter Corneille, Descartes, Pascal, Molière, La Fontaine und Racine, vom »esprit goulois«, »précieux« oder »latin« geleitet, Werke von bis dahin unvergleichlicher künstlerischer Qualität schufen. Diese in aller Welt anerkannten Erfolge, spornten offenbar dazu an, den Anspruch, die geistig führende Macht Europas zu sein, auch politisch zu untermauern. So kam es zu den Reunionskriegen (1679 – 1681), die in ihren Forderungen bis auf die mehrfachen Teilungen des Reiches Karls des Großen zurückgingen.

Als erstes löste man den Bund der zehn reichsfreien elsässischen Städte auf und führte mit der Politik der verbrannten Erde, die allein die katholischen Kirchen verschonte, die von der historischen Wissenschaft neuerdings so genannte »Entfestigung« durch, worunter das Schleifen der Befestigungsanlagen zu verstehen ist. Am 30.9.1681 ließ Ludwig XIV. mitten im Frieden Straßburg besetzen, das schon damals als eines der mächtigsten Bauwerke des Mittelalters berühmte Münster den Katholiken übergeben und das rechtsrheinische Kehl abtrennen. Die restliche Stadt erhob er in den Rang einer »ville royale«.

Meine französischen Freunde und ich waren auf dem Weg nach Heidelberg, als wir uns dieses Abschnitts unserer gemeinsamen Geschichte erinnerten. Sie hatten, wie sie zugaben, nie darüber nachgedacht, daß das Reich sich seit Jahrzehnten der Türken zu erwehren hatte, die erstmals 1529 Wien belagerten und 1683 erneut zur Stelle waren. Es war ihnen auch nie klar geworden, daß das Reich aus vielen Einzelstaaten und Herrschaften bestand und demzufolge kein stehendes Heer besaß. Erst angesichts der wachsenden Türkengefahr und der Wegnahme Straßburgs beschloß der Reichstag die Aufstellung einer bewaffneten Macht, wobei man sich, was deren Gliederung und die Dienstgrade von Mannschaften und Offizieren anging, ganz an das französische Vorbild anlehnte.

Im zweiten Türkenkrieg (1682 – 1689) sandte der schwäbische Reichskreis zwar einige Kreisregimenter nach Ungarn, doch konnte sich Württembergs Herzog Friedrich Karl als Verweser des Landes für den noch unmündigen Eberhard Ludwig nicht entschließen, dem gegen Frankreich gerichteten Bündnis des Fränkischen, Bayerischen und Oberrheinischen Reichskreises beizutreten. Dies hinderte ihn jedoch nicht, Söldner in die Stadt Venedig zu schicken, so daß beim Einfall der Franzosen im Jahr 1688 Tausende württembergischer Landeskinder nutzlos in fremden Diensten standen und der Landesverteidigung fehlten.

Der ohne Kriegserklärung erfolgte Überfall der Franzosen traf Schwaben insofern besonders schwer, als es von den militärisch Verantwortlichen den feindlichen Armeen geradezu preisgegeben wurde. Das Ziel der ersten französischen Angriffsgruppe war Ulm, dem man sich über Mergentheim und Nördlingen näherte. Die zweite von Mélac geführte Armee zwang im Dezember 1688 Eßlingen, den Asperg, Tübingen und Stuttgart zur Übergabe.

Allein Schorndorf widerstand, wobei den tapferen Weibern mindestens ebensoviel Ruhm gebührt wie Peter Krummhaar, dem Kommandanten, der sich dem Befehl seiner Landesregierung widersetzte.

Nicht immer wurde bei dieser Unternehmung übrigens geplündert, gemordet und gebrandschatzt. In Johann Friedrich Christmanns Sammlung »Vaterlandslieder für Würtemberger und andere biedere Schwaben« findet man Hübners schöne Ballade von Sazin, dem Mädchen aus Eßlingen, das sich in bräutliche Kleider gehüllt dem Eroberer darbot und mit ihrer Schönheit Mélac so besänftigte, daß er Feuer und Mord verhinderte und »nach fröhlich gefeierter Nacht« mit dem Mädchen davonzog.

Als das Reich im Jahr 1689 Frankreich den Krieg erklärte, beschloß der Schwäbische Reichskreis 1691 die Aufstellung von zunächst 10 000, ein Jahr danach von 12 000 Mann, was trotz heftigen Widerstands der Landstände ohne Aushebungen nicht zu machen war. Dies setzte den Verweser Friedrich Karl jedoch in die Lage, als »armierter Fürst« dem Bund zwischen dem Reich, England und Holland beizutreten. Der Oberkommandierende der Reichsarmee beauftragte ihn daraufhin mit der Deckung Schwabens, was ihm allerdings gänzlich mißlang, da der französische General de Lorge sein schwaches Korps bei Ötisheim in die Flucht schlug und den Herzog gefangen nahm.

Wir hatten uns, so über Geschichte redend, der Schloßruine Heidelberg genähert, nach langem Suchen einen Parkplatz gefunden und ließen uns mehr oder weniger von der Menge durch die weitläufige Anlage drängen. Auffällig erschienen mir diesmal die zahlreichen ausländischen Besucher, unter denen die Franzosen den in ihrer Muttersprache abgegebenen Erklärungen zwar aufmerksam folgten, jedoch nicht so beeindruckt waren, wie sie es hätten sein müssen, wenn die für das deutsch-französische Verhältnis nicht unerhebliche Mitteilung, Graf Ezéchiel von Mélac habe das berühmte Wort Ludwigs XIV.: »Il faut bruler le Palatinat«, ganz buchstabengetreu befolgt, sie innerlich erschüttert hätte. So wurden im Jahr 1689 das Schloß und die Stadt ein Opfer der Flammen. Doch nicht genug damit. Was 1689 nicht in Schutt und Asche fiel, das wurde 1693 erneut ein Raub gelegter Brände, so daß man festhalten darf, Heidelberg ist im Verlauf von vier Jahren zweimal zerstört worden. Sein Schloß – vermutlich Deutschlands meistbesuchte, vielleicht sogar schönste Ruine – ist heute ein besonderer Anziehungspunkt der Stadt. Es bleibt allerdings zu hoffen, daß weder für Ausländer noch für Einheimische das dort ebenfalls gezeigte größte Faß der Welt nicht allein als unvergeßliche Erinnerung an Heidelberg im Gedächtnis haften bleiben möge. Meine französischen Freunde zeigten sich jedenfalls von meinen Erklärungen und denen der Schloßführer sichtbar betroffen, so daß wir auf der Heimfahrt das Thema wechselten und uns abschließend im französischen Garten des Schwetzingers Schlosses an dessen Blumenpracht erfreuten. Während der Fahrt nach Marbach, deren eigentliches Ziel das Schiller-Nationalmuseum war, kam man jedoch darauf zurück.

### **Die Franzosen in Marbach, Beihingen, Geisingen und Heutingsheim**

Es war die Rede davon, daß die Franzosen im Herbst 1688 Heilbronn besetzten und bis nach Beihingen herauf den Bewohnern der Städte und Dörfer am Neckar die Fährschiffe wegnahmen. Zwar durften die Beihinger ihr großes und kleines Schiff sich in Heidelberg wieder abholen, deren Zustand war jedoch so erbarmungswürdig, daß ihr Gebrauch nicht mehr ungefährlich war. Aber schon im folgenden Jahr, als nach der Zerstörung Heidelbergs Truppen des Reiches zur Vertreibung der Franzosen eintrafen, fuhren sie mit dem größeren Fährschiff wieder neckarabwärts.

Da sie sich und ihre Tiere zum größten Teil aus dem Lande ernährten, wandte sich die geplagte Bevölkerung an die Witwe des in den Türkenkriegen gefallenen Ritters von Hallweil und bat um einen Schutzbrief. Er kostete 72 Gulden, wovon der Hallweiler Stab die Hälfte bezahlte. Ob er etwas nützte, ist leider nicht überliefert, wohl aber, daß man trotzdem am 9. November 4 Kompagnien ein Nachtquartier bieten mußte, die

auf ihrem Marsch ins Winterlager sich freilich nicht länger als nötig aufhielten.

Von Bietigheim her näherten sich am 2. und 3. August Teile des französischen Heeres, um in der Nähe Beihingens über den Neckar zu gehen. Ihnen standen die landsmannschaftlich sehr unterschiedlich zusammengesetzten deutschen Reichstruppen gegenüber, die auf den Höhen vor Heilbronn bis ins Bottwartal hinein lagen und den französischen Angriff erwarteten. Da man ihn ohne die erforderliche Aufklärung nicht führen konnte, verhielt das ganze Heer etwa fünf Wochen bei Pleidelsheim, Großbottwar und Steinheim an der Murr. Ganz Pleidelsheim suchte sein Heil in der Flucht und hat sich nach den Angaben des Kirchenbuchs erst am 7. September »wieder zur Kirch« nach Haus begeben.«

Auch die Beihinger Bevölkerung war gezwungen, sich »in das bittere Exilium« zu retten, zumal durch die Franzosen »alles total ruiniert, geplündert und jämmerlich zugerichtet« worden war. So wurden in den beiden Schlössern sowohl die Fensterläden als auch der Hausrat verbrannt und aus der Kirche das Gestühl herausgerissen. Sämtliche Kirchenglocken gingen verloren, ja selbst das Rathausglöcklein wurde nicht verschont. Was machte es da schon aus, daß auch die Kirchenuhr vollständig unbrauchbar zurückblieb.

Zu den größten Verlusten rechneten die Beihinger übrigens ihre Weinbergpfähle. Sie waren infolge des im französischen Lager herrschenden Bedarfs an Feuerholz nahezu ganz abhanden gekommen, so daß man der Ortsherrschaft klagte, solche Weinberge würden künftig wüst liegenbleiben, sofern die benötigten Pfähle nicht durch herrschaftliche Anstrengungen wieder beschafft werden könnten.

Es wird leider nicht überliefert, wohin die Beihinger sich bei ihrer Flucht wandten. Von den Nachbargemeinden Pleidelsheim und Steinheim an der Murr weiß man indessen, daß sie über Backnang und Murrhardt bis nach der Reichsstadt Hall gelangt waren, von wo aus sie sogar Taufen und Todesfälle meldeten. Auf Grund der Vertreibung und der damit verbundenen Hungersnot starben in Beihingen ganze Geschlechter aus. Die bekanntesten sind die Familien Bausch, Bayer, Pentz, Brentz, Hunn, Krafft, Krauß, Merklin, Mitschart, Planckh, Schneider und Werner.

Wie groß die Verheerungen waren, zeigte sich nach der Rückkehr der geflohenen Bevölkerung. So mußte man Gottesdienste im Ratssaal abhalten, bis die Kirche repariert und mit neuem Gestühl versehen war, doch auch im Rathaus waren zuvor neue Fenster einzusetzen. In Kirche und Pfarrhaus fanden die Heimkehrer sogar einige tote Franzosen, die von Freiwilligen für »12 Kreuzer nebst 5 Maß Wein« auf dem Friedhof begraben wurden. Am 28.7.1693 brannte Marbach und mit ihm die hundert Scheffel Dinkel und die hundert Scheffel Haber, die die Beihinger Herrschaft vor der Plünderung des Ortes hatte dorthin bringen lassen. Ebenso erging es den 28 Scheffeln, mit denen die Bürger ihre größte Not zu lindern hofften. Bei der Erhebung des Gesamtschadens stellte man fest, daß an die 400 Häuser zerstört worden waren.

Als wir auf der Schillerhöhe vorfuhren, läuteten die Glocken, so daß wir vor dem üblichen Rundgang durch das Museum zunächst einmal nachdenklich vor Schillers Denkmal stehenblieben, die Inschriften entzifferten und übersetzten, wobei es sich ergab, daß ich meinem französischen Freund die ihn verblüffende Frage stellte, ob er denn wisse, daß sich Schiller Ende 1792 zum Anwalt Ludwigs XVI. machen wollte, obwohl die Französische Nationalversammlung ihm schon am 26.8. den Titel eines »citoyen français« verliehen hatte. Sie irrte, wenn sie der Meinung war, er sei ein Parteigänger der Revolution gewesen, Klopstock, dem man die gleiche Ehrung zgedacht hatte, war es ebensowenig. Doch so wurde ein Dichter verkannt, dessen Jugendwerk »Die Räuber« in propagandistisch zugespitzter Bearbeitung durch den Elsässer Schwindenhammer unter dem Titel »Les Brigands« am 10. 3. 1792 in Paris aufgeführt worden war. Dabei versteht es sich von selbst, daß die Protagonisten Jakobinermützen trugen. Das Diplom benötigte übrigens seine Zeit. Es blieb bis zum 1.3.1798 in Straßburg liegen und erreichte »Monsieur Gille« – gemeint war Schiller – als ein verspäteter Gruß aus der Unter-

welt. Die Unterzeichner der Urkunde hatten ihre Köpfe nämlich samt und sonders unter der Guillotine verloren. Es bedarf keines besonderen Hinweises darauf, daß sich die Revolution damit selbst ad absurdum geführt hatte und daß meine französischen Beifahrer dieses wechselseitige Mißverstehen unserer Geistesgeschichte zum erstenmal hörten. Um so erstaunter waren sie, als sie beim Museumsdurchgang das Dokument zu sehen bekamen.

Auf der Rückfahrt nach Geisingen-Heutingsheim wollte mein Begleiter wissen, ob denn diese beiden Ortschaften wenigstens unverwüstet geblieben seien. Ich mußte ihn enttäuschen; denn die Geisinger Kirche brannte ganz aus, und sämtliche Kirchenregister wurden entweder geraubt oder fielen den Flammen zum Opfer. Heutingsheim hatte sogar die zweifelhafte Ehre, von der sich vor dem Türkenlouis, dem Markgrafen Ludwig von Baden, zurückziehenden französischen Armee zum Hauptquartier erwählt zu werden. Es wurde trotz der Anwesenheit des Grand Dauphin völlig ausgeplündert, wobei wiederum die Kirchenbücher und Teile der kommunalen Akten abhanden kamen. So nimmt es denn nicht wunder, daß es beim Abzug der Eindringlinge nahezu ohne Einwohner war. Schließlich kam es im hiesigen Lager zwischen der damaligen württembergischen Regierung und dem Sohn Ludwigs XIV. auch zu einem Vertrag, der für eine Loskaufsumme von 400 000 Reichstalern den Abzug der französischen Armee vorsah. Die Übereinkunft wurde zwar eingehalten, der damalige Heutingsheimer Schultheiß Jakob Graf durfte sich ihrer aber nicht mehr erfreuen. Der Tod ereilte ihn auf der Flucht in der Nähe von Schwäbisch Hall. In den Bürgermeister-Rechnungen der Jahre 1694/95 ist von einem von den Franzosen verderbten Schrein aus dem Rathaus die Rede, den man durch einen Fachmann habe instand setzen lassen müssen. Des weiteren wird berichtet, daß man zur Beseitigung der von den Franzosen zurückgelassenen »Totten Körper von Menschen und Tieren« mit »Consens« der gesamten Bürgerschaft 6 Reichtaler aufgewandt habe.

### Abschied in Hirsau

Die Zeit unseres hugenottisch französischen Besuchs neigte sich ihrem Ende zu. Da unser aus Soisy stammendes Ehepaar den Heimweg über Straßburg antreten wollte, vereinbarten wir, daß wir uns in Hirsau verabschieden würden, um im Anschluß an unsere private Aufarbeitung der deutsch-französischen Geschichte an einem Europa-Seminar in der Evangelischen Akademie Bad Herrenalb teilnehmen zu können.

Nachdem schon vor Antritt der Fahrt im Gespräch erwähnt worden war, daß 1692 auch Pforzheim, Calw und Zavelstein in Flammen aufgegangen waren, konnte man sich nun der noch immer eindrucksvollen Ruinen Hirsaus widmen. Sie stellen, um es kurz zu sagen, ein ehrwürdiges Zeugnis deutsch-französischer Klosterkultur dar, die im wesentlichen auf den Abt Wilhelm zurückgeht, der zuvor Prior im Kloster St. Emmeran zu Regensburg war. Er begann, da das ursprüngliche Aureliuskloster für zu klein gehalten wurde, am linken Ufer der Nagold einen Neubau zu errichten, dessen Münster im Jahr 1091 St. Peter und Paul geweiht werden konnte. Aber nicht nur dieses Bauvorhaben sicherte dem Abt seinen historischen Rang. Er war zudem ein strikter Anhänger der cluniazensischen Klosterreform, die er für Hirsau übernahm und dabei deren Regeln noch verschärfte. Die so entstandene strengere Zucht der Mönche prädestinierte sie, auch andere Klöster zu reformieren oder neu zu gründen, und damit strahlte über Hirsau cluniazensischer Geist nach Allerheiligen in Schaffhausen, Klosterreichenbach, Alpirsbach, auf die Comburg, nach Blaubeuren, Weingarten, Zwiefalten und Neresheim, ja schließlich bis ins thüringische Paulinzella aus. Als Herzog Ulrich von Württemberg 1534 die Reformation einführte, wurde aus der Heimstatt für Mönche zwar nur eine evangelische Klosterschule. Doch war das ein Grund, fast die gesamte Anlage und das Jagdschloß des Herzogs von Württemberg den Flammen zu überantworten?

Unsere französischen Gäste wußten diese Frage ebensowenig zu beantworten wie wir selbst. Damit blieb uns beim Abschied nicht mehr als das stumme Versprechen, unsere Freundschaft aufrichtig zu pflegen, auf daß sich die geschilder-

ten Barbareien künftig nicht mehr wiederholen.

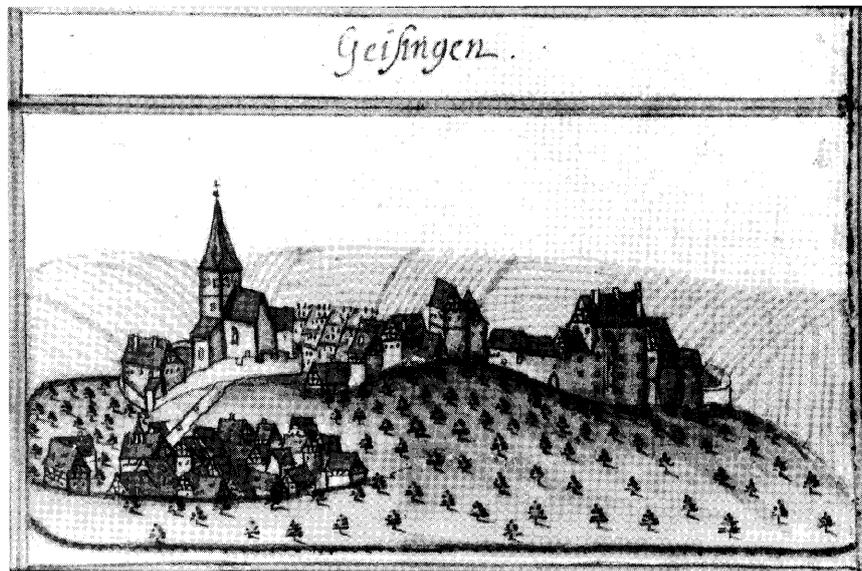
Für völlig indiskutabel halte ich freilich den Versuch einiger Vertreter der modernen historischen Forschung in Backnang, die französische Führung von ihrer Verantwortung freizusprechen. Wer aus befohlenen Brandstiftungen »Entfestigungen« macht und damit so tut, als ob in den Reunionskriegen, im Pfälzischen und im Spanischen Erbfolgekrieg nur militärische Anlagen beseitigt und nicht nach dem Plan der verbrannten Erde gehandelt worden wäre, sondern nach unvorhersehbaren Einfällen einer sich selbst überlassenen, marodierenden Soldateska, sieht der bitteren Wahrheit ebensowenig ins Auge wie jene Obrigkeiten, die den Göppinger Musiker Daniel Speer seinerzeit verhaften und drei Monate einsperren ließen, weil er mit seiner Streitschrift wider »ein großprahlerisch aufgeblähtes Hahnen-Geschrey« dem Stuttgarter Hof viel Kummer machte. Trotz aller erpreßten Kontributionen fühlte man sich dort nämlich Frankreich näher als dem Reich, das sich zur gleichen Zeit der Türken mit Mühe erwehrte und den Erhalt der Stephanskrone nur dem persönlichen Mut und dem Geschick des Eßlinger Bürgers Johann David Palm verdankte, der sie 1683 eigenhändig von Preßburg nach Wien brachte.

Daß die einheimische Bevölkerung unter den Reichstruppen ebenso litt wie unter den Franzosen, wer wollte es im Einzelfall bestreiten? Man sollte diese Feststellung nur nicht mit einem Zitat des vormaligen kaiserlichen Feldherrn Montecuccoli belegen; denn er starb schon im Jahr 1680 und hatte sich seine militärischen Lorbeeren im Dreißigjährigen Krieg erworben.

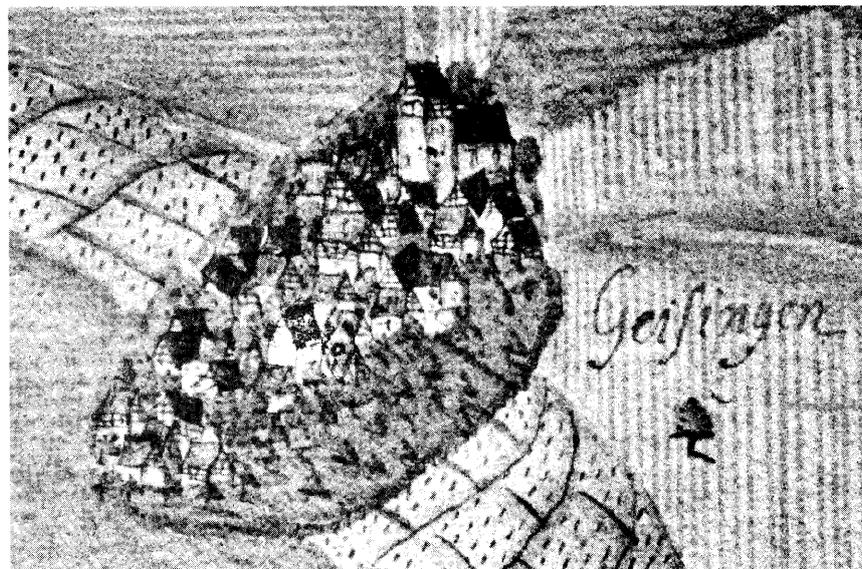
Um so erfreulicher war das unzweideutige Urteil über die Politik Ludwig XIV., das Professor Dr. Bernard Vogler aus Straßburg sprach. Es enthielt nicht einen einzigen Euphemismus, und dafür sollten ihm alle danken, denen es um Völkerverständigung, um Europa und um die Wahrheit geht.

#### Verzeichnis der benutzten Literatur

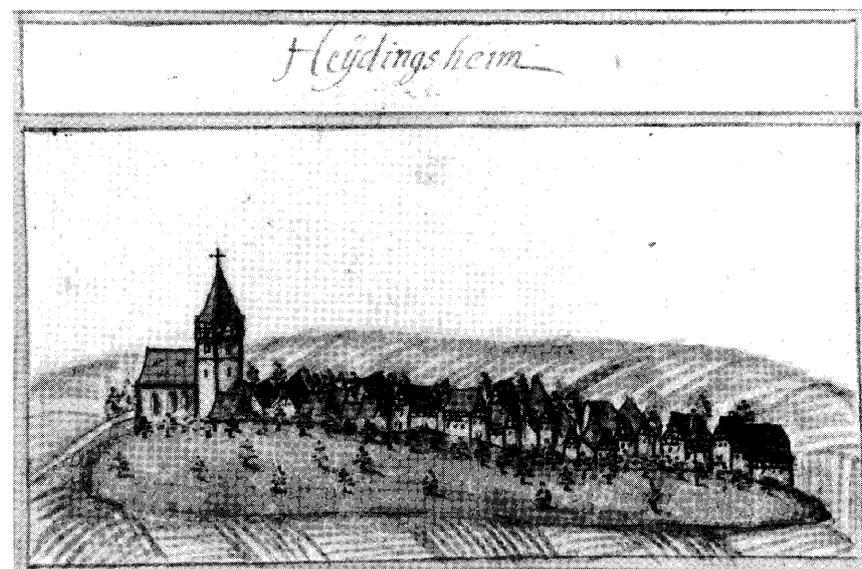
- |                             |   |
|-----------------------------|---|
| Beyhingen:                  | Pfarr Pflieg Rechnung<br>1693/1694  |
| Beyhingen:                  | Pfarr Pflieg Rechnung<br>1694/1695  |
| Heutingsheim:               | Bürgermeister Rechnung<br>1694/1695   |
| Ralf Beckmann               | Ein großprahlerisch aufgeblähtes Hahnen-Geschrey, Wochenendbeilage der Stuttgarter Zeitung vom 8. 5. 1993 |
| Otto Majer                  | Beihingen-Geisingen-Heutingsheim – Geschichte in Zahlen, Freiberg o. J. (1989)                            |
| Albrecht Ritz               | Gestalten und Ereignisse aus Beihingen am Neckar, (1939)  |
| Heinz Erich Walter          | 1000 Jahre Heutingsheim, Ludwigsburg 1972   |
| Karl Weller – Arnold Weller | Württembergische Geschichte im südwest-deutschen Raum, Stuttgart und Aalen, 1972                          |



BEIHINGEN (mit falscher Bildüberschrift)



GEISINGEN



HEUTINGSHEIM

**Darstellung unserer drei Ortschaften in Kiesers Forstkartenwerk aus dem Jahre 1682**